

triarch des Abendlandes“ nur als Ehrentitel, die Funktion eines Patriarchen ist untergegangen und müßte diesem Vorschlag entsprechend wieder erweckt werden.

Diese Vorschläge zur Schaffung von „Zwischeninstanzen“ — so daß nicht alle Rekurse und viele Gesuche direkt „nach Rom“ gehen müssen — klingen also verständlich und plausibel.

Zu 4: Die aufgezählten Möglichkeiten stehen gegenwärtig jedem Bischof und jeder Bischofskonferenz offen, sowohl im Alleingang wie in Gemeinschaftsaktion.

Theologisch besteht eine Analogie Papst: Bischof — Bischof: Pfarrer nicht. Funktional wird eine Ähnlichkeit praktiziert, indem der Bischof dem Pfarrer Kompetenzen überläßt, soweit dies um des Gesamtwohles der Diözese willen nicht untunlich ist.

Ob der Pfarrer mehr Kompetenzen erhalten soll als bisher? In der Diözese Linz kaum. Die öfters benötigten geistlichen Vollmachten sind gegeben. Die selten benötigten und schwieriger zu handhabenden wünschen die Pfarrer selbst häufig nicht, weil sie sich unsicher fühlen. In Temporalien (Verwaltung, Geldgebarung, Bausachen u. dgl.) ist Kontrolle, Rechenschaftslegung, Oberaufsicht nötig, zumal die Pfarrer in diesen Dingen nicht Fachleute sind.

Walter Goddijn

Konflikte in der Kirche — Gefahr für die Glaubwürdigkeit der Botschaft

Konsequenzen aus den Konflikten
Rom—Niederlande

Den vatikanischen Behörden wird von den verschiedenen Autoren, die sich zum Verhältnis Ortskirche — Rom zu Wort gemeldet haben, im allgemeinen ein recht gutes Zeugnis ausgestellt. Durch die Ernennung von Kardinal Willebrands zum Nachfolger

von Kardinal Alfrink scheint auch die Beziehung der Kirche der Niederlande zu Rom in ein neues Stadium zu treten. Wie konfliktreich hingegen die Beziehungen in den letzten 10—15 Jahren teilweise waren, hat der ehemalige Direktor des Pastoralinstitutes der niederländischen Kirchenprovinz und zugleich der Generalsekretär des niederländischen Pastoralkonzils in einer Gastvorlesung in Tübingen dargelegt und daraus einige Konsequenzen für eine innerkirchliche Konfliktlösung gezogen. Das Manuskript wurde uns für dieses Schwerpunkttheft zur Verfügung gestellt. Da wir aber in unserer Zeitschrift schon öfters Beiträge über die Entwicklung der katholischen Kirche in den Niederlanden, ihre Erneuerungsbemühungen und Konflikte veröffentlicht haben, beschränken wir uns hier mit einem stichwortartigen Rückblick und bringen hauptsächlich die wichtigeren Ausführungen zu den Konsequenzen. Auch hier merkt man noch, wie sehr „sich beide Seiten verletzt fühlten, unbestätigt und verleugnet von denen, auf deren Bestätigung, Hoffnung und Vertrauen man gewartet hatte“ (Kardinal Alfrink).*

red

I. Die Kirche der Niederlande und ihre Konflikte mit Rom

Was sich in den letzten 10—15 Jahren in der Kirche der Niederlande abspielte, brachte radikal und unverhüllt an den Tag, woran die Christenheit heute ist und was sie tun muß, um der verzweifelten Kommunikationslosigkeit zwischen der Botschaft des Herrn und deren Adressaten in der „Welt“ endlich ein Ende zu bereiten. Die Bischöfe und die gesamte katholische Kirche der Niederlande hat sich mit großer Intensität am Aggiornamento des II. Vatikanums beteiligt und dieses auch nach Abschluß des Konzils konse-

* Vgl. insbesondere Bischof J. B. Möller, Die Situation der Kirche in den Niederlanden, in: *Diakonia* 2 (1971) 51—54; Kard. B. J. Alfrink, Ansprache anlässlich der Bischofsweihe von Msgr. Dr. Simonis: ebd. 280—283; W. Goddijn, Zur Arbeitsweise von Nationalsynoden. Kritischer Rückblick auf das niederländische Pastoralkonzil: ebd. 309—318. — Die ungekürzte Gastvorlesung wird in der Tübinger Quartalschrift erscheinen.

quent weiterzuführen versucht — und kam gerade dadurch in Konflikt mit der kirchlichen Zentralgewalt in Rom. Damit wurde Holland gewissermaßen zum Testfall für die Gesamtsituation der Kirche und für ihre Bereitschaft, ihre Botschaft zeitgemäß und verständlich auszurichten und hinderliche Strukturen zu ändern.

Dabei ist schon dieser starke reformerische Aufbruch in den Niederlanden erstaunlich genug. Noch 1973 beschrieb der Kirchenhistoriker J. van Laarhoven Holland als ein Land „voll von Kirchen und Ventikeln von stillen Frommen und verbissenen Glaubensstreitern... Ein Land mit praktischer Toleranz und unpraktischer Besserwisserei“. Die Niederländer sind für ihre tiefreichende Verflechtung von religiösem und sozialem Leben bekannt. Die katholische Kirche befand sich dabei seit rund 400 Jahren in einer Gettosituation, die sie mit besonderer Romtreue und großem Missionseifer wettzumachen versuchte.

In einem langen Emanzipationskampf konnte sich der holländische Katholizismus allmählich dem dominierenden protestantischen Einfluß entziehen. Der „aggiornamento“-Appell Papst Johannes XXIII. paßte genau in den Rahmen dessen, was die holländischen Katholiken nötig hatten, um der Kirche in einer modernen, urbanisierten Gesellschaft zu guter Funktion zu verhelfen. Seit dieser Zeit lieferte dieses romtreue und feurige Holland der Weltpresse immer wieder sensationellen Stoff. Zunächst gaben Übersetzungen niederländischer Publikationen Anlaß zu Meinungsverschiedenheiten zwischen den Theologen und Bischöfen Hollands einerseits und römischen Stellen andererseits. Eine besondere Rolle in den Bemühungen um eine zeitgemäße Vermittlung des Glaubens spielte dabei der „holländische Katechismus“. Als das entscheidende Forum für eine zeitgemäße Anpassung des kirchlichen Wirkens an die Erfordernisse der Gegenwart und zur Lösung der „heißen Eisen“ wurde das niederländische Pastoralkonzil abgehalten. Aber schon das Ausmaß der Mitsprache aller Gläubigen, besonders aber die vom Pastoralkonzil behandelten heißen Eisen führten zu den großen Konflikten mit

Rom. Römische Stellen lehnten eine Teilnahme an den Beratungen solch wichtiger Themen wie „Das priesterliche Amt“ ab, da die Sachkommission eine von Rom abweichende Stellungnahme zum Pflichtzölibat vorbereitet hatte. Andererseits fanden reaktionäre Minderheiten der niederländischen Kirche in römischen Stellen Rückhalt und Unterstützung. Selbst der stets vermittelnde Kardinal Alfrink fand zeitweise keinen Ausweg mehr. Einem Gespräch, das er mit führenden römischen Persönlichkeiten zur Beilegung der Konflikte in Paris führte, folgte die Einsetzung von Bischof Simonis, der sich auf dem Pastoralkonzil als Wortführer einer gegen die Bischöfe eingestellten Minderheit profiliert hatte. Die Antwort von Kardinal Alfrink, die er bei der Bischofsweihe von Simonis gab (vgl. die Anmerkung zum Vorspann), blieb jedoch ohne Wirkung. Ein Jahr später wurde ein Mann zum Bischof von Roermond berufen, der die Erneuerungsbewegung des niederländischen Katholizismus radikal ablehnte und der auch noch als Bischof immer wieder seine Amtsbrüder attackierte. Diese beiden Bischofsbesetzungen waren sicher legal; sie wurden aber von der Mehrheit der niederländischen Katholiken nicht als „legitim“ empfunden, da sie nicht von einer gemeinsamen vertrauensvollen Überlegung der niederländischen Bischöfe und der römischen Kurie gedeckt waren und zudem die Solidarität der Bischöfe mit den Gläubigen schwer unter Druck setzten.

Welche Konsequenzen ergeben sich nun aus der Art dieser Konflikte — die hier nur beispielhaft und stichwortartig beschrieben wurden — und ihrer Behandlung?

II. Konsequenzen

1. Lokalisieren wir die Konflikte innerhalb der Kirche in einer modernen, urbanisierten Gesellschaft, so treffen wir einerseits auf den Säkularisierungsprozeß, der sich in religionssoziologischer Perspektive als Pluralisierung, Privatisierung, Desakrali-

sierung und Rationalisierung abzeichnet. Andererseits lassen sich die Konflikte zurückführen auf die Art der Antwort, die Anpassung, womit eine Kirche auf den Säkularisierungsprozeß reagiert. Hier gibt es nun noch immer eine traditionelle Theologie, die vom Heimweh nach der Getto-Kirche unterstützt wird. Sie zeigt eine straffe Uniformität in Lehre, Liturgie, Moral und Leitungsstruktur. Dieser Kirchentyp entfremdet sich zunehmend gerade von jenen Gläubigen, die in der Welt leben. Theoretisch wurde eine solche Uniformität vom II. Vatikanum abgelehnt, und die Massenmedien ließen die breite Masse Zeuge dessen werden, wie Bischöfe und Theologen Glaubensfragen diskutierten. Indessen war die Strategie der Kirchenerneuerung nach dem Konzil nicht auf entstehende Konflikte vorbereitet — Konflikte, die sich hinsichtlich der Formen von Kirche-Sein (man denke z. B. an Basisgemeinschaften und an Basis-Ökumene) wie auch im Blick auf die Praxis und die Glaubensinhalte entzünden sollten. Die Alternative ist gestellt: entweder ein neues Getto oder eine positive Würdigung der Säkularisierung. Wie aber kann die Kirche ihre Identität inmitten des Säkularismus wiederfinden und Glaubensformen und -inhalte neu stabilisieren? Könnte hier der holländische Weg weiterhelfen? Das katholische Holland verfügte über eine vierhundertjährige Erfahrung im Getto-Dasein. Endlich mündig und selbständig geworden, verlangte es in Freiheit und Offenheit zur Welt hin nach Wiedergeburt. Nachdrücklich appellierte man an das persönliche religiöse Leben und die persönliche Mitverantwortung. Dialog und Gespräch wurden kräftig stimuliert. Überalterte Formen verfielen der Ablehnung. Als Prinzip galt, daß Pluriformität in Denken und Handeln keineswegs eine Relativierung der Wahrheit bedeutet, sondern unterschiedliche Wege des Zuehens auf ein und dieselbe Wahrheit. Aus pastoralen Motiven haben die Bischöfe diesen Prozeß begleitet und dabei ihre Autorität mehr in Form der „Anregung“ ausgeübt, ohne aber die „Leitung“ aus der Hand zu geben.

2. Damit ist auch ein weiterer entscheidender Faktor genannt, der beim Aufkommen der innerkirchlichen Konflikte mitwirkte: die interne Polarisierung. Ihr ist jede soziale Institution, besonders aber eine multi-nationale Institution wie die katholische Kirche unterworfen. Ich denke da an — jederzeit umkehrbare — aufeinander bezogene Pole wie Kontinuität und Veränderung, Stabilität und Erneuerung, Freiheit und Festgelegtsein, Unabhängigkeit und Abhängigkeit, Dynamik und feste Form, Unizität und Universalität, Raum und Struktur, Ideal und Wirklichkeit, Offenheit und Geschlossenheit.

Sofern man diese Pole nicht aufeinander bezieht, sondern isoliert betrachtet und lebt, kann es zu unüberbrückbaren ideologischen Konflikten kommen, können in der Kirche Konfliktgruppen entstehen. Der Soziologe sieht in der Kirche kein Gegenüber zur Gesellschaft. Er betrachtet sie als gesellschafts-inklusiv. Das ermöglicht es ihm, augenscheinliche, kirchliche oder religiöse Konflikte als Sozialkonflikte zu erkennen, die sie in Wirklichkeit sind.

Gerade christliche Kirchen werden unter dem Motto „Seht, wie lieb sie einander haben“ versuchen, Konflikte zu verbergen oder zu vertuschen. Personen, denen an absoluter Autorität und damit an Uniformität in Denken und Praxis gelegen ist, zeigen weniger Offenheit für Erneuerung und Wandel. Gläubige, die in der sich verändernden Welt stehen, werden sich immer mehr einer autoritären Kirche entfremden. Man denke etwa an Eltern, die ihre Kinder im gemeinsamen Gespräch über die Dinge des Lebens erziehen: sie suchen keine Bundesgenossen für überlebte Erziehungsmethoden und werden aus der Kirche ausziehen. Autorität, die sich ausschließlich an der Kontinuität mit der Vergangenheit orientiert, gewinnt die Oberhand. In historischer Sicht hat man es immer mit einem Wechselspiel zwischen Offenheit für Wandlungen und Verslossenheit gegenüber der Erneuerung zu tun.

Die Leitung der niederländischen Kirche

hat immer wieder beide Pole aufeinander bezogen. Die Bischöfe taten es, indem sie ihre Autorität im Dialog mit Fachleuten, Theologen und Anthropologen ausübten. Und sie taten es so, daß man es öffentlich kontrollieren konnte. Gespräch, Diskussion und Dialog institutionalisierten sich im Pastoralkonzil und in den tausenden Gesprächsgruppen, wie es die Bischöfe im II. Vatikanischen Konzil „tolerierten“ und zeigten.

3. Die holländischen Bischöfe haben allgemeine theologische Prinzipien in die Praxis umgesetzt. Sie haben ihr Amt und dessen Autorität nicht als persönliches Eigentum verstanden, sondern als etwas, was der gesamten Glaubensgemeinschaft zukommt. Mit Verweis auf das Amts-Gutachten, das die Kommission für Glauben und Kirchenordnung des Ökumenischen Rates erstellte, wird man sagen dürfen: „Nur dann, wenn die Autorität des Amtsträgers in der Gemeinschaft der Gemeinde wirklich Anerkennung findet, kann diese Autorität davor bewahrt bleiben, zur Herrschaft zu entarten.“ Und an anderer Stelle heißt es: „Ein Maßstab für die Vitalität der Kirche und ihres Amtes liegt darin, wie sie sich zu ändern vermag.“ So dürfte gerade auch die besondere Weise von Autoritätsausübung die Konflikte zwischen Holland und den höchsten kirchlichen Instanzen ausgelöst haben.

4. Das katholische Holland hat sehr konkret formuliert, wo die Konfliktpunkte gegenüber Rom zu suchen waren: die sogenannten heißen Eisen. Wer einen Dialog führt, muß wissen, worum es geht. Es ist auffallend, daß es sich bei den Konfliktpunkten in erster Linie um formale und nicht um glaubensmäßige Unterschiede handelte: um Rechtsprechung in Ehefällen, um den Zölibat, um Mitsprache des Kirchenvolks, um Freiheit der theologischen Forschung, um die Existenz kritischer Basisgemeinden u. ä. Das Pastoralkonzil bot sich als öffentliches Forum zur Behandlung dieser heißen Eisen an. Man diskutierte mit großem Respekt vor dem Papst. Doch immer wieder wurde die Frage nach der pastoralen Freiheit der Bischöfe von

Ortskirchen laut: der Freiheit, Probleme dieser Art in eigener Vollmacht zu lösen. Die inhaltliche Geladenheit des Konflikts mit Rom lag letztlich darin begründet, daß Holland eine neue Art bischöflicher Autorität ausprobierte — in einer Auslegung des vom II. Vatikanum bestätigten Kollegialitätsprinzips, wie es aber in der Weltkirche (zum Beispiel in der Bischofssynode) noch nicht verwirklicht ist. Die Konfliktsituation in modernen Gesellschaften, in denen die katholische Kirche eine wichtige Position innehat, ist allgemein. Die konkreten Faktoren, die ich nannte und die durch die Kommunikationsmedien verstärkt wurden, haben die niederländischen Konflikte handgreiflicher und aktueller werden lassen als andere. Holland wird nicht davon ablassen, die beiden Pole zu verbinden: die universale Kirche und die lokale Kirche in ihrer Eigenart.

Damit haben wir es aber mit den beiden Basis-Ängsten eines jeden Menschen und jeder Gruppe zu tun: mit dem Bangen um die eigene Identität und der Furcht vor dem Nicht-mehr-Dazugehören. Wir werden diese Ängste überwinden können, wenn wir reif und gläubig mit unseren Konflikten umzugehen verstehen. Glücklicherweise weist die neue Theologie immer unübersehbarer nach, daß die Kirchen nicht auf dem besten Weg waren, als sie die Pluralität der Christen als etwas Schlechtes anprangerten. Konflikte galten als eine Form von Perversion. Sie mußten augenblicklich aus der Welt geschafft werden; und die Ketzler mußten auf den Scheiterhaufen. Eine natürliche Pluriformität, das heißt ein je eigenartiges Antworten auf den Anruf des Herrn ließ sich in diesen engen Denkhorizonten nicht unterbringen. Was die römische Kirche angeht, ist es allerhöchste Zeit, daß sie den Konflikt strukturiert und ihn aus der persönlichen Sphäre nimmt, wo Mißtrauen und Verdächtigung das Feld beherrschen. Die katholische Kirche in den Niederlanden hat ein Vorbild gegeben, und zwar indem sie Gelegenheit und Möglichkeit bot, offen auszusprechen, was einer denkt. Solche Praxis hat die befreiende Konsequenz, daß sich unterschiedliche Auffassungen ob-

ktiv darstellen, erkennen und studieren lassen.

Es ist ein unschätzbare Verdienst der niederländischen Reformbischöfe, daß sie bereit waren, unvermeidliche Spannungen auf kreative Weise auszutragen. Wenn Bischöfe den Mut und den Glauben haben, sich an jenem Wort des Herrn zu orientieren „Ich war als Diener unter euch“ (Lk 22,27), und wenn sie das in die Praxis umsetzen, indem sie der Wissenschaft — vor allem der Theologie — und den Publizisten echte Freiheit einräumen, wie das Evangelium sie anbietet — wenn sie das tun, dann werden die Konflikte zwar nicht verschwinden, doch werden wir eine Kirche haben, die kein kühler Friedhof und kein gähnender Wartesaal ist, sondern eine lebendige, spannende Kirche. Man kann den Kirchenleitungen und uns allen nur jene Ehrlichkeit und Kreativität wünschen, woraus allein Neues wachsen kann.

Erfahrungsberichte

Die folgenden Erfahrungsberichte über Pastoral- und Pfarrgemeinderäte zeigen, was sich bewährt hat und was noch verbessert werden muß. — Gerade dazu möchten wir unsere Leser einladen, über ihre eigenen Erfahrungen — positive wie negative — zu berichten und möglichst konkret zu zeigen, wie es ihnen bzw. ihren Gremien gelungen ist, Schwierigkeiten zu überwinden, Leerläufe zu vermeiden, die Kommunikation in der Gruppe zu fördern und die Arbeit der Gremien für die Pastoral wirksam zu machen.* red

Fritz Dommann

Erfahrungen mit dem diözesanen Seelsorge- und Priesterrat (Basel)

Mit dem Jahr 1975 ging die zweite Arbeitsperiode des Seelsorgerates und des Priesterrates des Bistums Basel zu Ende.

* Konkrete Anregungen für eine bessere Struk-

Dies veranlaßte die beiden Räte zu einer Evaluation der bisherigen Arbeit mit Verbesserungsvorschlägen für die künftige Tätigkeit. Zu diesem Zweck wurde bei allen Mitgliedern eine Umfrage durchgeführt, die wertvolle Ergebnisse für den Rück- und Ausblick ergab. Zudem nahmen beide Räte am Ende der Arbeitsperiode eine Statutenrevision vor. Man wollte einerseits die Erfahrungen der vergangenen Amtsperiode, andererseits die Anregungen und Erfahrungen der Synode 72 für die Ratsarbeit auswerten und fruchtbar machen. Die damit verbundenen Debatten waren aufschlußreich für das Selbstverständnis der beiden diözesanen Räte. Es zeigte sich, daß man im großen und ganzen die bisherige Struktur und Arbeitsweise der Räte als richtig und wirksam erachtete, so daß nur wenig wesentliche Änderungen an den Statuten vorgenommen werden mußten, die im folgenden bei den einschlägigen Abschnitten erwähnt werden.

1. Priester- und Seelsorgerat oder nur ein diözesaner Rat?

Schon bei der Gründung der diözesanen Räte im Jahre 1967 wurde die Frage überlegt, ob es besser wäre, nur einen diözesanen Rat statt einen Priester- und einen Seelsorgerat zu schaffen. Der damalige Bischof, Dr. Franziskus von Streng, entschied sich eindeutig für die Gründung von zwei Räten. Trotz der achtjährigen Praxis wurde auf Ende der Amtsperiode diese Frage von neuem aufgegriffen, allerdings weder von der Bistumsleitung noch von den Räten, sondern von der Diözesansynode her. Die Erfahrungen der Synode, in der sich Priester, Ordensleute und Laien (allerdings in einem andern Zahlenverhältnis als im Seelsorgerat) zusammen den Aufgaben und Problemen unserer Ortskirche stellten, ließen bei einigen die Frage aufkommen, ob sich die Existenz eines eigenen Priesterrates rechtfertigen lasse. Man fürchtete Doppelspurigkeit, Verfestigung der Zweigleisigkeit von Priestern

und effektivere Arbeitsweisen wird auch ein Beitrag von G. Born in Heft 4 enthalten.